

„die welt neu denken“
Symposium zum Auftakt des Bauhausjahres 2019 in NRW,
am 13. und 14. September 2018,
UNESCO-Weltkulturerbe Zollverein in Essen

Einführungsvortrag: Lässt sich die Welt neu denken?

Prof. Dr. Thomas Schleper

1. „Bauhaus im Westen“ (NRW-Verbund)

Anders als bei der 90-Jahr-Feier des Bauhauses geht es zum 100. Geburtstag um eine mindestens bundesweite Großveranstaltung. Was dabei unter den elf beteiligten Ländern NRW auszeichnet ist wohl die Weite des Projekt-Rahmens, gebündelt zu insgesamt sieben Clustern. Ausgerechnet im Westen, wo doch jeder weiß, dass „echte Bauhäuser“ vor allem im Osten der Republik zu finden sind, in Weimar, Dessau oder Berlin!

Allerdings hat es sich mittlerweile herumgesprochen, dass es keine apostolisch abgesicherte Vorstellung dessen gibt, was „Bauhaus“ denn „wirklich“ sei oder mit welchem alleinseligmachenden Rezept man „Bauhaus“ benennen oder gedenken solle. Es gibt gleichwohl eingeübte Praktiken. Ich möchte drei anführen. Eine entlang des „Bauhausstils“, eine in Bezug auf Künstlerinnen und Künstler am Bauhaus und schließlich eine, die thematisch breiter aufgestellt ist.

Zunächst zum Bauhausstil. In der Architektur sind es Klassifizierungen wie reduzierte Formensprache, Flachdach und weit geöffnete Außenwände, die als bauhäuslerisch gelten; ebenso die Verwendung bestimmter Farbkonzepte oder geometrischer Elementarfiguren wie Kreis, Dreieck und Quadrat. Obwohl Gropius selbst bekanntlich Stil- und Regelfragen strikt abgelehnt hat, fährt man aus pragmatischen Gründen gut mit diesen Bauhaus- „Logos“. „Logo, Bauhaus!“ lässt sich noch beim aufblinkenden Rücklicht eines Golf GTI ausrufen. Man hat sogar schon – übrigens nicht zum ersten Mal - eine bauhausstilistische Geburtstags-Torte gebacken.

Ein komplementärer Zugang wendet sich den „Bauhäuslerinnen“ oder „Bauhäuslern“ zu. In jüngerer Zeit spielen gegenüber den bekannten „Super-Stars“ auch die „kleineren Leute“ am Bauhaus eine Rolle. Es wird gefragt nach Netzerkbildungen und -bindungen, in der Provinz wie im Exil, nach Entwicklungsperspektiven, auch genderspezifischen

Karrierechancen. An Personen sind gekoppelt Fragen nach Vorläufern, Anhängern und Nachfolgern in regionalen wie internationalen Kontexten. Dabei geht es ebenso um pädagogische Konzepte und ästhetische Strategien – und dies führt dann schon zur nächsten Stufe.

Eine dritte Praxis wird gerade vom auf Bundesebene agierenden Bauhaus-Verbund stark gemacht und ist großkalibrig unterwegs: kulturhistorisch, soziologisch und gesellschaftspolitisch. Sie fragt nach einer „grenzüberschreitenden Idee“, „Philosophie“, nach „Denkrichtung“ wie „Haltung“ dieser „Schule des Wagemuts“ (Hanno Reichensberger). „Gestaltung“ wird in einem umfassenderen Sinn verstanden. Die Verbindung von Bauhaus und Moderne ist Thema wie die Frage nach der gesellschaftlichen Relevanz.

Man will offenbar mit der ausgreifenden Kontextualisierung jeder Ikonisierung durch bestimmte Objekte wie Idolatrie durch Bauhaus-VIPs oder ein an ihnen ausgerichtetes Ranking entgehen. Klar, dass dieser Ausgriff auch der bundesweiten Dimension des Jubiläums entgegenkommt, wenn es nicht nur um die Ikonen aus Thüringen, Sachsen-Anhalt und Berlin und der dort wirkenden Bauhaus-Prominenz gehen soll. Mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung und Kombination folgt das Symposium dieser Praktik in all seinen Sektionen.

Aber arbeitet der Breitbandansatz hinterrücks nicht doch wieder einer Auratisierung zu, zumal bei Geburtstagsfeiern Mythen und Legenden sehr beliebt sind? Es war schließlich der vielleicht prominenteste unter den Rheinländern am Bauhaus und letzter Bauhausdirektor, nämlich Mies van der Rohe, der doch meinte, die Durchschlagskraft der Reformschule verdanke sich wesentlich der Tatsache, dass es um eine Idee ging. Was ist daran aber bedenkens- und gedenkenswert?

„bauhaus100 im westen“ und sein Symposium, wo die stil- und personenbezogenen Ansätze ja nicht fehlen, bringen zur Erklärung zumindest zwei Kontext-Perspektiven ein. Da ist zum einen das Thema einer sozial-, technik-, arbeits- und wirtschaftsgeschichtlich bearbeiteten „Industriekultur“, die gerade an Rhein und Ruhr eine große Rolle spielt und einen Fokus auf die industriellen und konsumgesellschaftlichen Motive einer Verbindung von Kunst und Handwerk bzw. Kunst und Technik lenken kann. Dabei gerät etwa neben der schon stereotypen weißen und leichten Version von Bauhaus klassisch-pur der bereits erwähnte klinkerroter Stahlfachwerkbau als schwere, zuweilen rußige Variante von Neuem Bauen in den Blick, die man vielleicht „Bauhaus bei der Arbeit“ nennen könnte.

Ein zweites Zentralthema fragt über die wirtschaftlich-industrielle Basis hinaus nach den verfassungspolitischen Kontexten der Bauhausidee und macht dabei die zweite Kandidatin für ein Zentenarium 2019 aus: die Weimarer Republik. Michael Dreyer aus unserem Beirat hat es in unübertroffener Weise formuliert:

„Wenn man ästhetisch-kunsthistorisch orientierte Geschichten des Bauhauses liest, gewinnt man manchmal den Eindruck, dass das Bauhaus sich 1919 nach seiner Gründung auch eine liberal-demokratische Republik, eben die Weimarer Republik, gönnte. Und zwar großzügig in der gleichen Stadt, in der auch das Bauhaus entstand.“ Auch die Feierlichkeiten mit Museumsneubauten und Ausstellungen zum Jubiläumsjahr „scheinen diese Kausalität nahelegen. Man muss es vielleicht explizit sagen: tatsächlich verhält es sich genau umgekehrt.“

2. „Enthusiasmus für das Neue“ (Hannah Arendt)

Noch einmal: Wie kam es zu so einer grandiosen Impulswirkung, dass sie, im Falle des Verrats - Stichwort „Bauwirtschafts-Funktionalismus“ - geradezu Hassgefühle auszulösen vermag? Es dürfte, ist zu vermuten, nicht eine „bloße Idee“ gewesen sein, sondern etwas, das wohl auch noch von Glauben, Überzeugung und Haltung getragen wurde.

An dieser Stelle möchte ich eine jüngst wiederentdeckte Politiktheoretikerin aufrufen: Hannah Arendt spricht einmal vom „außerordentlichen Enthusiasmus für das Neue“. Damit ist nicht diese oder jene Zukunftsbegeisterung gemeint, nicht diese oder jene „Future World“ von Marken-Designs. Sie zielt vielmehr auf ein den ganzen Menschen nachhaltig treffendes Gestimmtsein: den aufgehellten Glauben an Sinn und Zweck eines auf die Welt ausgreifenden Debuts. Darauf spielen u.a. jüngste Bauhaus-Romane unter Verwendung zeitgenössischer Fotos juveniler Ausgelassenheit an.

Die Befindlichkeit eines stabilen Klimas heiterer Zuversicht, die sich keck herausnimmt, die Welt neu zu denken, war keinesfalls selbstverständlich. Wirken doch die Schockerfahrung des Ersten Weltkriegs nach, die Erschütterungen, die er auszulösen vermochte, Beschämung, Verbitterung, Verzweiflung: ein tiefer Sturz bürgerlich-humanistischer Ideale, ein Bruch mit bisher Wahrnehm-, Erfahr- und Mitteilbarem. Nicht alle vom Bauhaus waren eingezogen worden, Itten nicht, nicht Albers. Klee, dem der Fronteinsatz erspart blieb, erfuhr am Tag seiner Einberufung vom Tod seines Freundes Franz Marc bei Verdun. Ob Mies' gescheiterte Ehe mit seinem Kriegsdienst zusammenhing, wissen wir nicht. Überhaupt lassen sich nur im Nachhinein sogenannte posttraumatische Belastungs- und Verbitterungsstörungen beschreiben. Gropius jedenfalls, mehrfach verwundet, war zuletzt verschüttet, litt danach unter Schlafstörungen. Manche Bauhauseinsatzerinnen waren Krankenschwestern im sogenannten „Menschenschlachthaus“, etwa Gunta Stözl an der

Isonzo- und an der Westfront. An der Ostfront wurde Schlemmer früh bis zur Dienstunfähigkeit verwundet.

Wenn überhaupt eine Verwindung der wohl in sehr unterschiedlicher Weise seelisch eingeebneten Belastungen und Beschämungen gelingen konnte, so bedurfte es - aktuelle klinische Studien legen es nahe - dafür günstiger Umstände: stabile Bedingungen eines Neubeginns, eine Lebenssinn spendende Perspektive und die Option auf Erfahrungen von Selbstwirksamkeit.

Zum Thema Neubeginn sei zunächst der „normative Politikbegriff“ von Arendt herangezogen: Jede und jeder von uns habe „die Fähigkeit, etwas Neues anzufangen“, komme „durch die Geburt als Neuankömmling in die Welt“, könne „etwas beginnen, weil wir Anfänge und damit Anfänger sind. Insofern ist [...] menschliche Gebürtlichkeit als Entsprechung zur Sterblichkeit des Menschen, die ontologische *conditio sine qua non* aller Politik.“

Wenn Arendt nun weiter den „Sinn von Revolutionen“ als „unvergleichbare Erfahrung, frei zu sein für einen Neuanfang“ bestimmt, dann bedeutete die Weimarer Verfassung, Ergebnis der Revolution von 1918, einen Neubeginn mit inklusiver Sinnkonstruktion höchster Legitimität und Legalität. Sie enthält eine zutiefst humanistische Erzählung, nämlich die große Idee von der Würde des Menschen und der Gerechtigkeit: Artikel 151 hält fest: „Die Ordnung des Wirtschaftslebens muss den Grundsätzen der Gerechtigkeit mit dem Ziele der Gewährleistung eines menschenwürdigen Daseins für alle entsprechen“. Hier ist weniger ein „Dasein“ à la Heidegger gemeint, eher eines à la Lassalle. Man darf die Weimarer Verfassung als außerordentlich geerdete Sinnquelle lesen, die humanistische Normativität mit sozialer Empirie verbindet.

War dies ausschlaggebende Bedingung dafür, dass Leute, die noch vor dem Krieg nicht nur Avantgardismus probten, sondern wankelmütig auch hurrapatriotisch „Bismarckdenkmäler“ konzipierten, nun aber wie „Neugeborene“, wie „Anfänger“ utopische Projekte im Arbeitsrat für Kunst verfolgten und bald Denkmale und Plaketten für die neue Republik gestalteten?

Es sei an dieser Stelle die berühmte Bauhaustreppe von Schlemmer ins Gespräch gebracht, dieses – so der Historiker und Museologe Christoph Stölzl - „Legendenbild der Moderne“, die „wie in Bernstein eingeschlossene Sternstunde“ des Bauhauses? Die Abstraktionen sich traumtänzerisch puppenhaft bewegender Figurinen in diesem Werk von 1932 sind dann nicht affirmativen Reduktionsformen von Körper-Mechanik und -

Automatik geschuldet, sondern androgyne Pathosformeln für Menschen, die sich den Irrationalitäten des Krieges um einer Fortentwicklung zu einem höheren Zustand willen widersetzen: Bedingung der Möglichkeit, noch einmal zu beginnen, wieder geboren zu werden in der Freiheit, frei zu sein für eine großartige Idee: sowohl aufsteigend wie angelehnt an barocke Himmelfahrten, aber zugleich irdisch gefasst von architektonischer Konkretion wie Treppengeländer und industriell gefertigtem Glas des Schulbaus in Dessau.

Meine Mutmaßungen zielen auf eine Erklärung der außergewöhnlichen Kreativität der Bauhaus-Avantgarde nicht im Rahmen einer Weltkriegs-Vergessenheit bzw. -Verdrängung, sondern einer produktiven Trauma-Verwindung, und zwar im Rahmen eines „posttraumatischen Reifewachstums“, das – so erwähnte Studien weiter - mit kohärenter Sinnerfahrung, Spiritualität, sozialem Engagement, Experimentierfreude, Heiterkeit und großer Lust auf Neues in Verbindung gebracht wird - womit Erfahrungen künstlerischer Selbstwirksamkeit zu korrelieren sind. Das gilt selbst für den Fall, dass dieser ideell-seelische wie mentalitätsstabile Verwindungs-Komplex Widersprüche kennt: beispielsweise seitens eines patriarchalisch agierenden Gropius oder der politischen Unbedarftheit eines Schlemmer. Es gilt auch dann, wenn dessen rationales Figürchen-Format 1968 in der modernen Küche der bundesrepublikanischen Hausfrau landet.

3. „für das radikale“ (Walter Gropius)

Hinter der schöpferischen Hochgestimmtheit im klassischen Weimar wie im industriellen Dessau steckt eine gewisse Unschuld der frühen Geburt, sicherlich große Naivität, wenn nicht Selbstüberschätzung, ja künstlerische Arroganz. Immerhin hat die Rezeption wegen der blicklosen Gesichter auf jener berühmten Treppe bereits Albtraumwandelnde gesehen, Ahnende eines bevorstehenden Unheils. Scheint uns vielleicht deshalb diese „Treppe“ so nahe?

Wenn heute von An- und Aufstiegen die Rede ist, dann auch bezüglich der steilen Kurven einer „Großen Beschleunigung“ um die 1950er Jahre - betreffend Bevölkerungswachstum, Ressourcenverbrauch oder weltweiter Migration. Der britische Kulturtheoretiker Mark Fisher zitiert den italienischen Philosophen Franco Bifo Berardi mit dem Hinweis auf eine „allmähliche Aufkündigung der Zukunft“. Bezeichnend, dass es eher dystopische Plots sind, die die sensationsmedialen Angebote beherrschen. So beunruhigt die Frage, was denn das als „Zukunftslabor“ gefeierte Bauhaus – stilistisch, biographisch oder großthematisch und in verdammt welcher Kombination auch immer - uns denn überhaupt noch zu sagen hätte?

Ist es vielleicht gerade die Unfähigkeit, die Welt neu zu denken, die Utopie-Vergessenheit, die unser spezifisches „Trauma“ ausmacht, zumindest einen bemerkenswerten Fall von Schwermut beschreibt? Wenn es nicht mehr die traumatische Erfahrung eines Großen Krieges ist, ist es dann die Melancholie der unheimlichen Erwartung kommenden, wohl planetarischen Unglücks, die antiutopisch ausbremst? Für eine eher neblig unbestimmte, wolkig schwelende Unheilerwartung kursiert seit Ende der 1920er Jahre in der Existenz-Philosophie der Terminus „Angst“. Der Philosoph Hans Jonas wie jüngst der Soziologe Zygmunt Bauman greifen darauf wieder zurück.

Wir spürten und wussten eigentlich genau, dass wir nicht nur über unsere Verhältnisse, sondern über die Verhältnisse der anderen lebten; dass wir unsere „imperiale Lebensart“ moralisch und praktisch nur halten könnten, weil wir sozialpsychologisch verdrängten und postkolonialistisch externalisierten. So Stephan Lessenich, Nachfolger von Ulrich Beck am Institut für Soziologie in München. Seine Definition von gedrückt-verunsicherter Befindlichkeit: „kollektive Angst vor dem Ende des „guten Lebens auf Kosten anderer“. Ein Wunder, schwante unserer westlichen „Präventiv-Gesellschaft“ nicht, längst in Post-Bauhaus-Zeiten zu leben: Man sollte sich durchaus mit Bauhaus-Geschichte beschäftigen, doch um sich davon zu befreien und sich den nur allzu begründeten „Angststörungen“ zu stellen.

Nun, meines Erachtens könnte das Bauhaus zumindest als ermutigende Erzählung über eine Gruppe von „Intellektuellen“ gelten, denen es noch wirklich um das Ganze ging und der es eine Zeitlang gelungen ist, das Trauma einer Weltzerstörung kreativ zu bearbeiten. Zumindest ist es ganz im Sinne dieses Jubilars, wiche die große Feier nicht vor den großen Fragen des Lebensstils und des demokratischen Zusammenlebens zurück: also vor der Frage nach der Möglichkeit, die Welt neu zu denken - und zwar gerecht für alle.

Für Christoph Stölzl liegt die Idee von Bauhaus in der „radikalen Ganzheitlichkeit“. Tatsächlich steht „das radikale“ im Bauhaus-Narrativ hoch im Kurs. Radikal wäre es, den Begriff eines nach-bauhäuslerischen und gleichwohl engagierten Gestaltens bzw. Designs zu (re)aktivieren und - analog wie digital – sozial-, öko- und womöglich biopolitisch zu erweitern bzw. noch zu übersteigen.

Radikal, im Sinne von experimentell, haben erstmals in NRW Land und Landschaftsverbände die gemeinsame Kraftanstrengung unternommen, alle erreichbaren Kultureinrichtungen zu einer großen Kontextualisierung einzuladen. Mit im Boot von Anfang an:

Die Architektenkammer NRW und das Institut Moderne im Rheinland an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

Radikal im Sinne von Arendt geht es letztlich um den politischen Willen zur Gestaltung, ist die Bauhausidee doch sowohl eine Denk-, Gefühls- und Willens-Ausrichtung. Waren es die „jungen Wilden“, die in Weimar (und nochmals anders während der Bonner Republik) mit ihrem Enthusiasmus für das Neue aufgestanden sind, mögen es heute gar die Best-Agers sein, die mit ihrer aus lebensgeschichtlichen Gründen wohl geringeren Ängstlichkeit einen neuen Ton anschlagen können – und seien es die „Omas gegen rechts“ aus Wien.

Denn um die Welt im Sinne der radikal aktualisierten Bauhaus-Idee neu zu denken, ist „Gebürtlichkeit“ mit Haltung und Courage auch im fortgeschrittenen Alter möglich und wohl nötig. Anders lebten wir nicht nur über die Verhältnisse der anderen, sondern mit Lessenich auch „unter unseren Möglichkeiten“. Der Historiker und Bauhauskritiker Jürgen Radkau, wohl ein möglicher „Opa“ gegen rechts, plädierte jüngst im Sinne der Aufklärung dafür, Angst in kritische Sorge und bedächtige Vor- und Fürsorge zu verwandeln.

Vielleicht können Symposion und „bauhaus im westen“ dazu beitragen – am besten generationsübergreifend. Wenn sich die Vorstellung dessen, was „Bauhaus“ eigentlich sei, auch einer Stilisierung durch die Nachwelt verdankt, so wirken wir alle spätestens ab heute konstruktiv-kritisch daran mit. Das Symposion „Die Welt neu denken“ lädt Sie jedenfalls ein, „frei zu sein für die Freiheit“, damit zu beginnen. Seien wir heiter und entschlossen debattierende Debutanten!

Vita

Prof. (apl.) Dr. Thomas Schleper studierte Philosophie, Kunstgeschichte, Germanistik und Geschichte. Er promovierte über Industriekultur. Der Titel seiner Habilitationsschrift lautet: „Visuelle Spektakel und die Hochzeit des Museums. Über Chancen ästhetischer Bildung in der Wissensgesellschaft“. Er lehrt an der Bergischen Universität Wuppertal und arbeitete als Kurator und Museumsleiter beim Landschaftsverband Rheinland (LVR). Seit 2017 leitet er den Fachbereich Zentrale Dienste/Strategische Steuerungsunterstützung im Kulturdezernat des LVR und ist dessen Vertreter im Lenkungskreis des NRW-Projektes „100 Jahre bauhaus im westen“.